

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 70 (1983)
Heft: 12: Ingenieurbaukunst = L'art de l'ingénieur = The art of engineering

Artikel: Wird das 20. Jahrhundert zur Tiefgarage des 19. Jahrhunderts?
Autor: E.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-53548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wird das 20. Jahrhundert zur Tiefgarage des 19. Jahr- hunderts?

Anmerkungen zum Ideenwettbewerb und den Projektvarianten für ein Churer Kunstmuseum

Als 1981 der Ideenwettbewerb einen nicht selbstverständlich weiten Entwurfsspielraum gewährte, beklemmte die Generosität durch ihre ungewisse Verbindlichkeit: bedeute sie Freiheit für die architektonische Wahrheitssuche oder flüchtige Geste politischer Hochstaplei? War das, was erlaubt war, nämlich die stattliche Villa Planta – das bestehende Kunstmuseum – erdbodengleich zu projektieren, Ausdruck fachlicher Fairness oder kalkulierte Testprobe des politisch Machbaren? Die Fragezeichen haben sich inzwischen im Bündner Nebel aufgelöst. Durch einen neuen trüben Schleier schimmert nur undeutlich, wer wofür (oder für wen?) beim nun stattfindenden Tauziehen zupft.

«Kunsttiefgarage»: die politische Variante

Als das Wettbewerbsresultat bekannt war – es gewannen je einen 1. Preis der Zürcher Architekt Ernst Gisel und der Tessiner Architekt Luigi Snozzi – entdeckte die «Bündner Zeitung» einen «Akzent» zu ungünstiger Erhaltung der Villa. Ernst Gisel projektierte einen Neubau, Luigi Snozzi liess die Villa bestehen und umhüllte sie mit den erforderlichen Neubauten. Gegen die Projekte entfachte sich ein Proteststurm, fachliches und unfachliches Wort füllten die Leserspalten und Kolumnen, die Empörung richtete sich gegen die Architekten, «die die Churer Verhältnisse nicht kennen», gegen die Regierung, die einen nonchalanten Umgang mit der «Volksmeinung» pflege; Heimatschutz, Kunstverein und andere setzten sich für den «Schutz historischer Zeugen» ein, beide Projekte würden Kulturgut zerstören, das eine dingfest, das andere in Form einer «Einsargung». Zunächst zeigte sich das für den Wettbewerb zuständige Departement resistent. Der Empfehlung der Jury folgend, vergab es Vorprojektierungsaufträge sowohl für die Variante Neubau als auch die Variante Erhaltung.

Als dann im Frühjahr 1983 die Jury wiederum die Projekte von Ernst Gisel und Luigi Snozzi anpries, verlängerte sich die Protestwelle ins Parlament, in den Grossen Rat, der 1981 noch dem Wettbewerbsprogramm (inklusive der Variante Neubau) zugestimmt hatte. Frau Stifler (fdp.) forderte in einem vielfach unterzeichneten Postulat, die «Projektierungsbübung» schlicht abzubrechen, die Villa Planta zu renovieren und die Erweiterung des Kunstmuseums zu verstecken, nämlich unter dem Boden. Obwohl Regierungsrat Largiadèr – wohl unter dem grossräumlichen Druck – kühn verkündete, es hätte «nie die Absicht bestanden, die Villa abzubrechen» (1) und das Postulat knapp abgelehnt wurde, kursierte diese «Kunsttiefgarage» («Bündner Zeitung») jetzt als dritte Variante, deren Tauglichkeit das Departement bis im Frühjahr 1984 prüfen muss. Die Regierung, offensichtlich nur noch bemüht, die Verantwortung abzuschlieben, griff schliesslich in die Trickkiste schein-demokratischen Zaubers. Sie delegierte die Entscheidung an das Bündner Volk; es soll in einer Volksabstimmung 1984 oder 1985 zwischen den Projektvarianten wählen. Da die Bündner in nützlicher Frist wohl kaum die erste Schule für «Wie lese ich Pläne?» eröffnen, wird das architekturendemokratische Novum – sollte es tatsächlich stattfinden – zur Farce: die Kompetenz der Jury, der Architekten (und des Metiers) wird im missverstandenen oder missbrauchten Namen der Demokratie eingetauscht gegen die abstimmungstechnische Logik, die entweder die augenblickliche Nostalgie oder die Sparwelle in die Urne spült. Da der provinzlerische Schwank in der voraussehbaren Feier des «So wie gehabt» oder im Begräbnis eines öffentlichen Gebäudes endet, müssen sich die betroffenen Architekten und Preisrichter fragen: Ist der grösste Schweizer Kanton nochmals eine Reise wert?

Die Aufgabe

In der Museumskonzeption von 1976 wurden erhebliche betriebliche und infrastrukturelle Mängel sowie ein viel zu kleines Nutzungsflächenangebot im bestehenden Kunstmuseum festgestellt. Heute weist die Villa Planta zusammen mit dem inzwischen angegliederten ehemaligen Naturmuseum eine Nutzfläche von rund 1800 Quadratmetern auf. Um den Anforderungen einer ständigen und wechselnden Ausstellung zu ge-

nügen, sei, so die Museumskonzeption, ein Flächenbedarf von 3800 Quadratmetern erforderlich (diese Richtzahl ist bis heute unangefochten). Im weiteren empfahl die Studie, den Standort (Areal Villa Planta) beizubehalten und die neue Kantonsbibliothek auf demselben Areal zu realisieren.

Der Ideenwettbewerb von 1981 liess offen, ob die Villa Planta abgebrochen oder erhalten, die Kantonsbibliothek integriert wird oder nicht. Die Jury schloss in ihrem Urteil keine Projektvariante aus und empfahl, sie auch in der Weiterbearbeitung weiter zu verfolgen.* In den Schlussfolgerungen (2. Wettbewerbstufe) resümierte die Jury: «... Einer Lösung mit Erhaltung der Villa Planta ist dann der Vorzug zu geben, wenn es gelingt, den Altbau in einen der heutigen städtebaulichen Situation angemessenen neuen urbanen Kontext zu setzen. Dies kommt in beiden Projekten von Architekt Snozzi überzeugend zum Ausdruck.» Und weiter: «... Sollte wider Erwarten die Weiterbearbeitung ergeben, dass der Einbau der Kantonsbibliothek (...) allzu viele Zwänge ergäbe, müsste das Projekt von Snozzi, Variante II (ohne Kantonsbibliothek, Red.), verfolgt werden, da die gleichbleibenden städtebaulichen und innerräumlichen Qualitäten den Vorrang haben.»

Das Projekt von Luigi Snozzi

Das Projekt thematisiert sowohl die Villa Planta – als «Solitär im Park» – als auch die seit der Jahrhundertwende entstandene, heute den Postplatz prägende Randbebauung. Was an diesem Ort überdauert hat, das alte städtebauliche Muster, das die Villa vorgibt, wird ersetzt. Was als historische Erinnerung Geltung hat, eine Vorstadtvilla aus dem 19. Jahrhundert (1874–1976 von Johannes Ludwig für den Baumwollindustriellen Jaques Ambrosius von Planta erbaut), wird erhalten. Snozzi entwickelt eine niedere Randbebauung, die den bestehenden, unfertigen Strassenraum ergänzt und den zentralen Dachaufbau von der Strasse her sichtbar bleiben lässt.

Die umhüllende Randbebauung ist nach aussen geschlossen, im Innern öffnet sie sich in der Art, dass die alte Villa als «Baukunstwerk» und als Kunstmuseum in Beziehung zum Neuen steht. Die feierliche Inszenierung von altem Kulturgut entbehrt nicht der Ironie und der Resilienz gegen den musealen Umgang

mit Architekturgeschichte. Die Vorstadtvilla des vergangenen Jahrhunderts, die im Stadtzentrum des ausgenden 20. Jahrhunderts steht und sich längst als öffentliches Gebäude (mit angrenzender Tiefgarage) an die Stadt der Gegenwart angepasst hat, wird selbst zum Ausstellungsobjekt, das als Spiegelbild im Wasserspiel Architekturgeschichte repitet.

Der Entwurf setzt die Auseinandersetzung mit Architektur- und Städtebaugeschichte fort, die in neuerer Zeit etwa Ungers (Museum Morsbroich) und Roca (General Paz Markt) eingeleitet haben. Die Sequenz von Außen- und Zwischenräumen, der Dialog und die Autonomie von «Alt» und «Neu» nuancieren das Thema mit einem erweiterten architektonischen Repertoire. Snozzi verwendet architektonische Mittel, um sich mit der gestellten Aufgabe – insbesondere mit der Prämisse, die Villa zu erhalten – auseinanderzusetzen.

Kritiklose Kritik

Das von der Jury favorisierte Projekt ist bisher nicht kritisiert worden, sondern eher «unter Beschuss» geraten. Die Churerin Frau Kristina Hartmann, Professorin für Architektur- und Städtebaugeschichte an der TU Braunschweig, belehrt die Bündner in einem «Tribüne»-Artikel (2), dass der Streit um das Museum nur ein Scheingefecht sei, denn: «Chur hat schon längst sein Museum!», und zwar ein an der Weltausstellung 1878 «viel bewundert», nämlich das «Kulturgut» Villa Planta. Wenn Frau Hartmann den Bündnern eher einen Eifelturm gönnt als ein brauchbares Museum, wäre der Vorschlag nicht ohne Charme. Aber sie fordert auch mit Vehemenz: «Hilfe! Chur braucht ein Museum», das – um den «öffentlichen Besitzstand Heimat» vor einem «unverzeihlichen Eingriff» zu bewahren – keinen «rationalen Kriterien und funktionalen Erfordernissen» genügen muss, da diese «viel zu neben-sächlich sind.» Vorbehaltlos kann man Frau Hartmann zustimmen, dass «die Utopie der bedingungslosen Übereinstimmung von Raum und Nutzung längst widerlegt ist». Allerdings – dies ist seit der babylonischen Zahlenvision unwiderlegt geblieben – sind 1800 Quadratmeter 3800 Quadratmeter. Auch darf man Frau Hartmann freundlicherweise unterstellen, dass sie die Villa Planta der Kunst zu lieben und nicht aus Interesse an den Arbeitsbedingungen der Museumsangestellten besucht. Eine betriebliche Einsicht, wie sie etwa Museums-

direktor Beat Stutzer vermitteln könnte, würde eben nur von Haupt-sächlichkeiten ablenken.

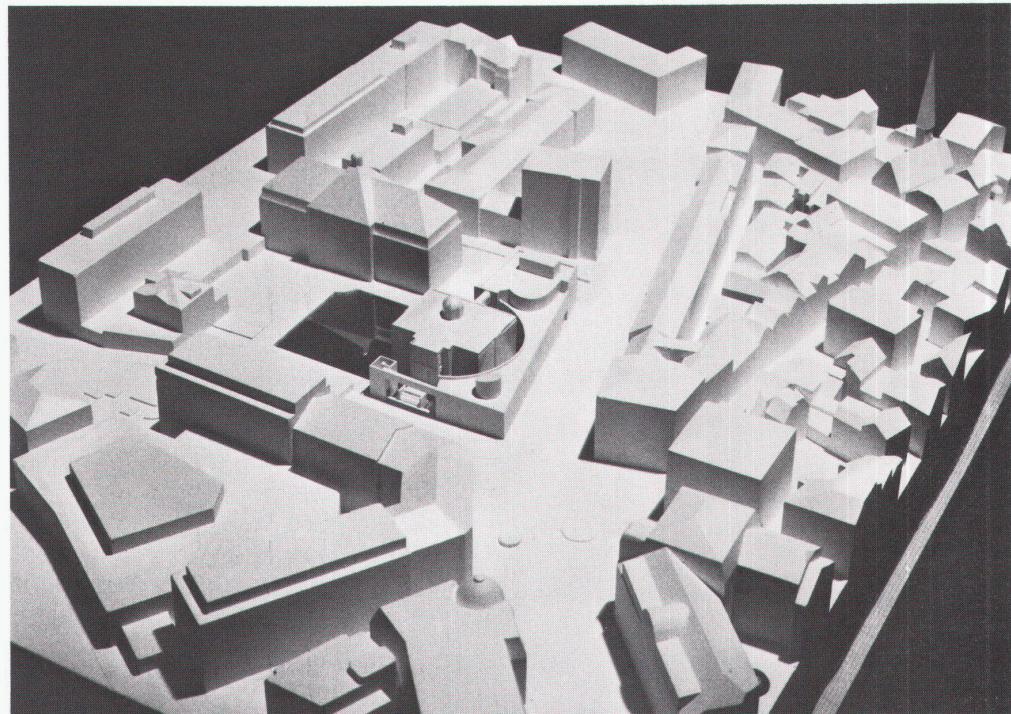
Die Steuerzahler bemüht Frau Hartmann mit einem Rätsel: Einerseits postuliert sie nüchternes Sparbewusstsein: die 20 Millionen soll man doch nicht verschwenden, blass um der Architektur wieder etwas Fett anzusetzen*. Andererseits verheisst sie «situationsgerechtere» Standorte und «Alternativen zu den 1976 getroffenen Vorentscheidungen». Es gibt also, fragt man bei Neugier, einen besseren Ort, ein Museum ohne Fett, und all dies gratis? Doch verraten will Frau Hartmann nichts, weder, wo das weniger Fette hinfliessen kann, noch die wundersame Auflösung der Logik, wie das gleiche Geld gespart und doch gebraucht wird.

Was eine «Wundertüte» sei, vermag Frau Hartmann hingegen zu offenbaren: es ist «die postmoderne, halbkreisförmige Gebäudeschale», in der Snozzi die Villa Planta «versteckt». Frau Hartmann ist das falsche Bewusstsein richtig genug, um das Projekt in Verbindung mit den «Zerstörungskampagnen» zu bringen: Im Namen der Historie wird an die Kampagne der repressiven Ängstlichkeit vor dem Neuen angeknüpft, die bekanntlich das «Wuchern» hinter den historischen Kulissen legitimiert. So führen die architekturideologischen Schnippchen schliesslich zur unvermeidbar derben Pointe, dass das Projekt der Tessiner Architekten der Lex Furgler widerspreche: «Hier wurde und wird, zwar mit andern Mitteln, Heimat verkauft.»

Im politischen Kontext des auf die vorhandenen Projektvarianten reduzierten Entscheidungsspielraumes unterstützt Frau Hartmanns Sakrileg der historischen Substanzberührung die «Kunsttiefgarage» (oder die Nulllösung). Während sie sich in eine unheilige Allianz manövriert, zierte sich die Bündner Architekten-gilde mit Sprachlosigkeit – nur bis anhin allerdings. Denn, so darf man vermuten, die Hülle der Schweigsamkeit ist nicht unverletzbar, wenn die Diffamierung des Metiers kratzt. Oder bringt das Metier der Gegenwart so schlechte Resultate hervor, dass es sich unter dem 19. Jahrhundert verstecken muss? Oder wollen die Bündner gar kein Museum, ist der Standort falsch, sollen die Giacometti am Strand hängen? Oder aber ist Herr Snozzi nicht Jeder-mann, der schuldlos über den Bernardino kam? Ist sein Projekt poli-



1



2

tisch chancenlos, oder wird es chancenlos gemacht? Eine schlüssige Antwort gibt Erich Kästner, wenn er erlaubt, Architektur mit Charakter zu verwechseln: «(Architektur) ist so, dass mir Zeit und Verstand davon-eilt, also lasse ich (sie) so, wie (sie) ist.»

E. H.

Hinweise, Quellen:

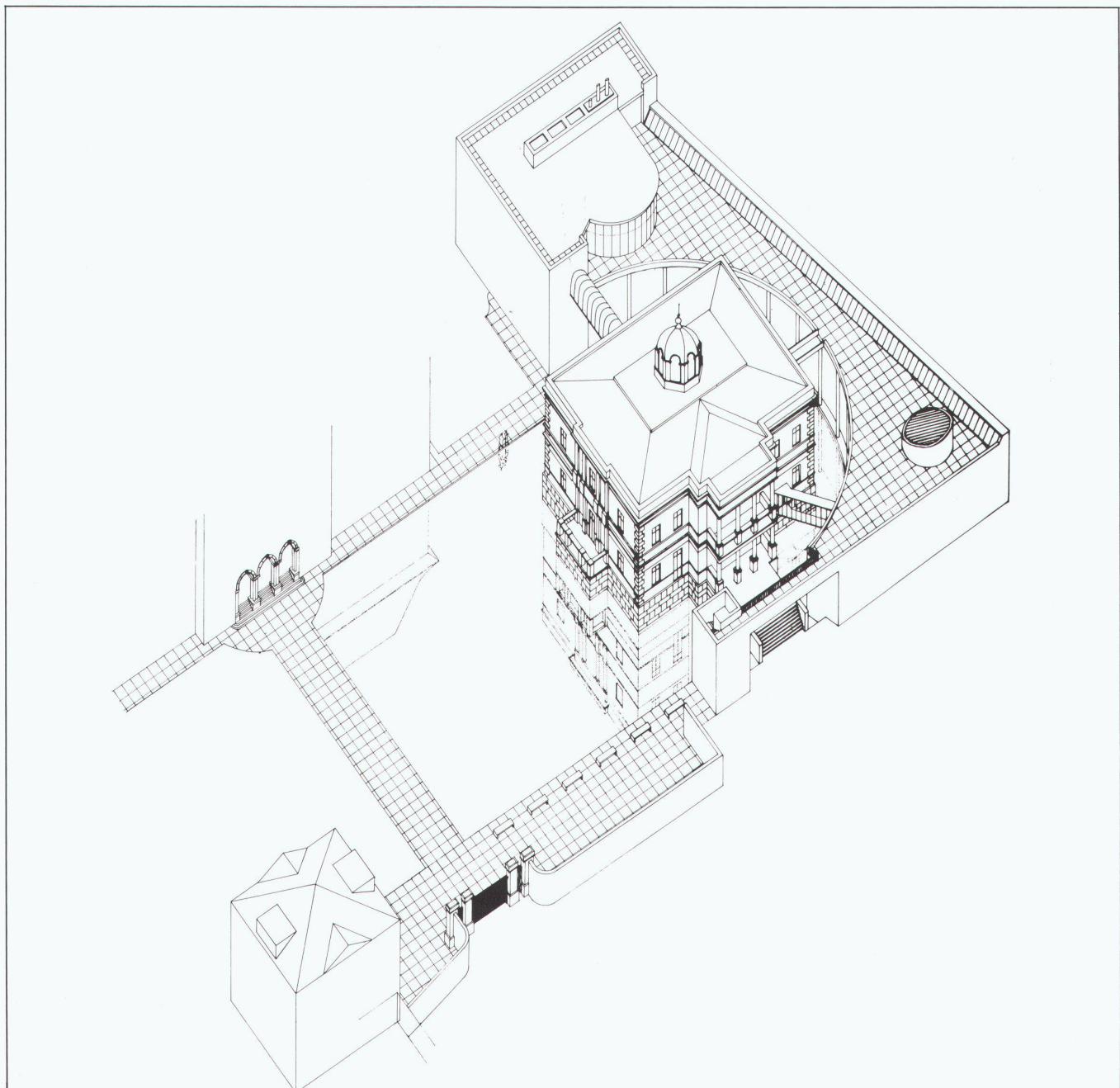
1 «Bündner Zeitung» vom 2. Juni 1983.

2 «Bündner Zeitung» vom 21. Mai 1983.

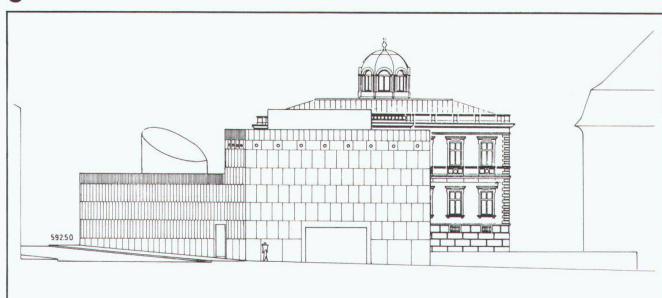
* Mit Vorprojekten wurden folgende 5 Architekten(gruppen) beauftragt: E. Gisel, Zürich; L. Snozzi, Locarno; D. Marques+B. Zurkirchen, Luzern; Architektengemeinschaft P. Calonder, Almens, Ruch+Hüsler, St.Moritz, P. Zumthor, Haldenstein; H. Eppler+L. Maraini, Baden, verzichteten auf eine Teilnahme.

1
Villa Planta

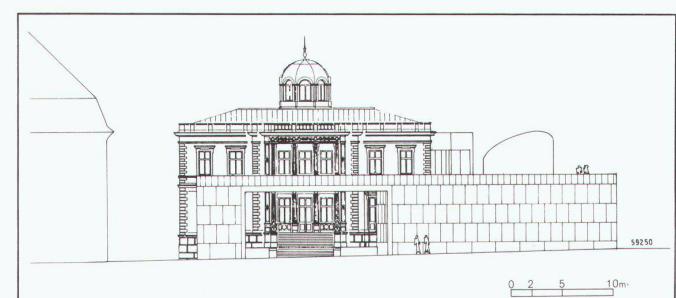
2
Projekt von Luigi Snozzi (Mitarbeiter: Arnaboldi, Cavardini, Coenen, Jenni), Ø Modell



3



4



5

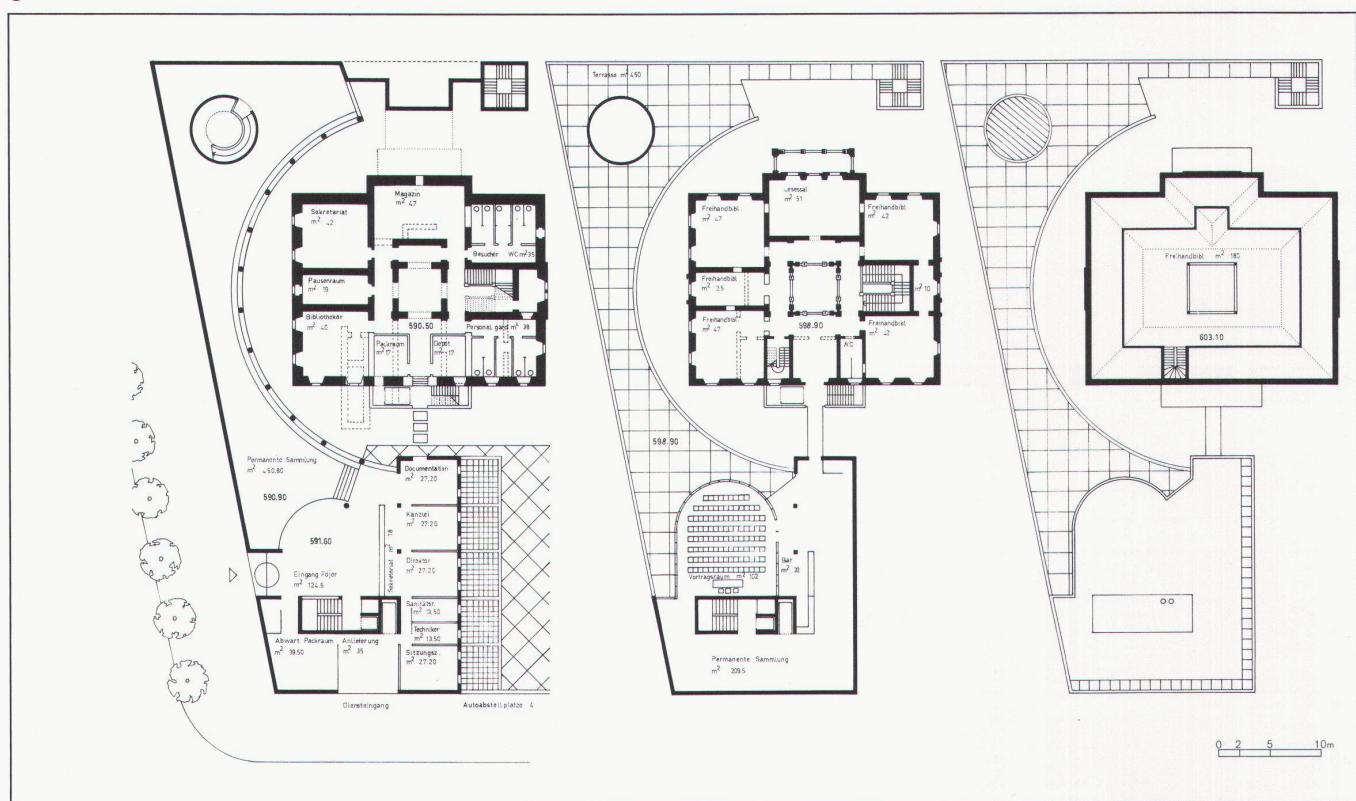
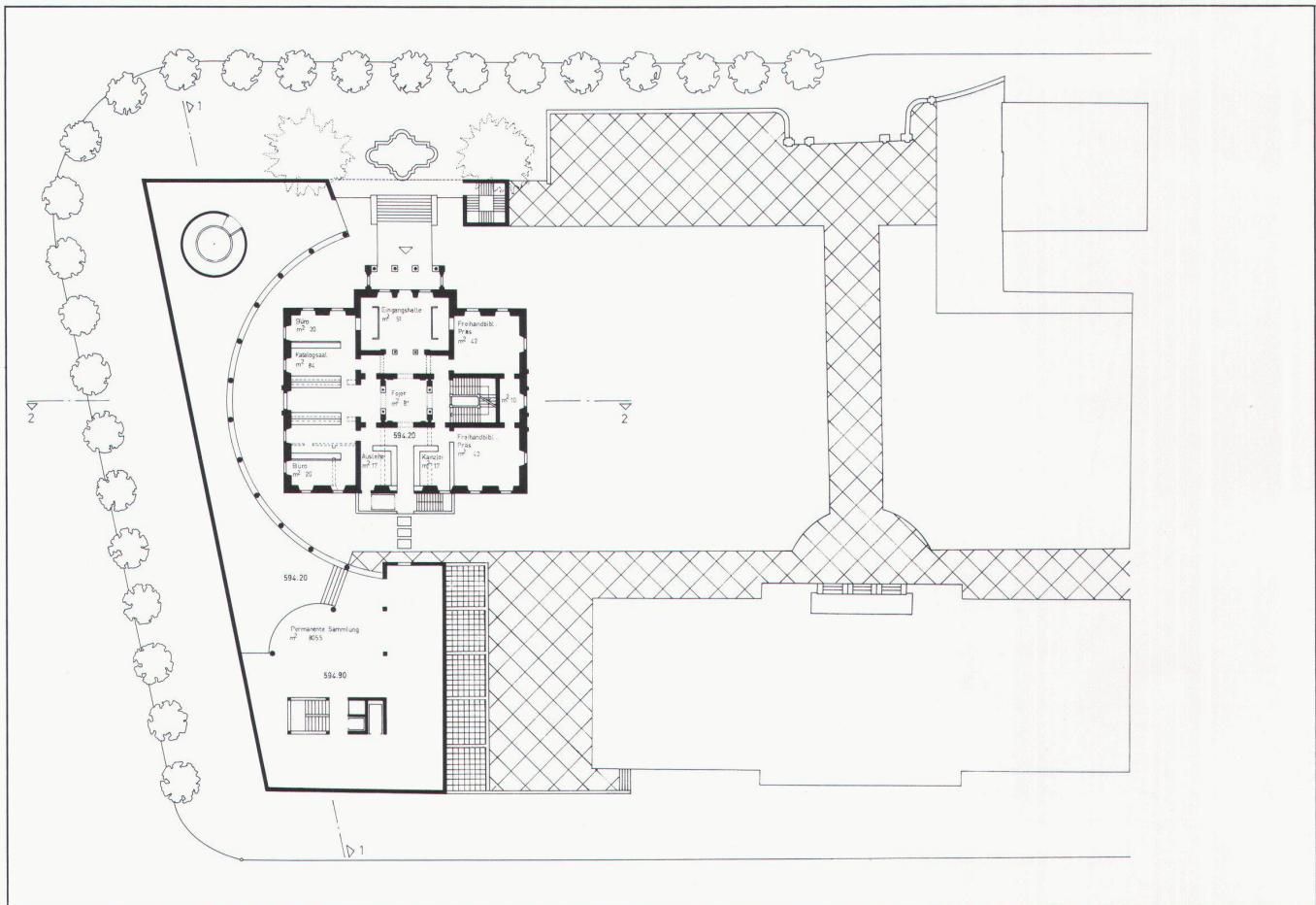
5
Westfassade

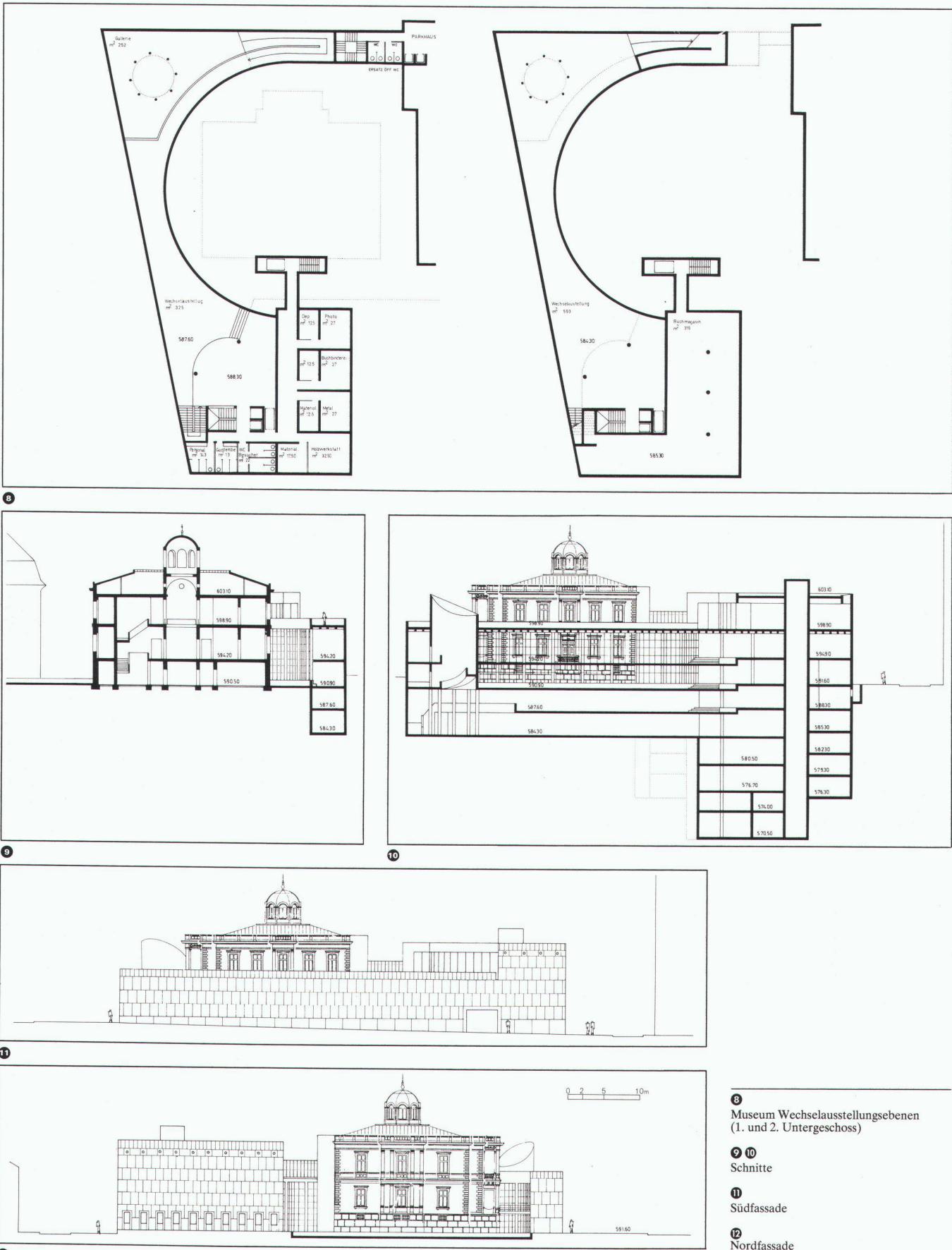
3-12
Projektvariante mit Kantonsbibliothek
(Arch. L. Snozzi. 2. Wettbewerbsstufe)

4
Ostfassade

6
Bibliothek Eingangsebene (Villa Planta)
und Museumsebene

7
Museum Eingangsebene, Terrassenebene
und Dachgeschoss





8 Museum Wechselausstellungsebenen
(1. und 2. Untergeschoss)

9 10 Schnitte

11
Südfassade

12 Nordfassade